Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 2 (1908)
Heft: 4

Artikel: Nachfolge Pestalozzis. IV., Pestalozzis Hilfe (Fortsetzung und Schluss)
Autor: Ragaz, Rageth
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131749

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wir sollen und dürfen uns freuen über das Gute, das die Gesetzesvorlage speziell für uns Frauen bringt, begnügen aber dürfen wir uns damit nicht, dürfen nicht ruhen, bis unser Vaterland das Versicherungswesen so ausbaut, daß alle seine Bürger ruhig die kranken, getrost die alten Tage erwarten können. Haben wir erst eine Krankenversicherung, die im wahren Sinne des Wortes eine allgemeine und obligatorische ist, dann sind wir naturgemäß auch nicht mehr fern von der Alters- und Invaliditätsversicherung. Mögen wir diesen Zeitpunkt erleben, bald erleben! M. T. Schaffner.

Nachfolge Pestalozzis.

IV. Pestalozzis Hilfe.

(Fortsetzung und Schluß.)

Pestalozzi weiß wohl, daß solche Forderungen und Wünsche, wenn sie bloß von einem einzelnen aufgestellt und geäußert werden, nicht viel Aussicht haben, bei den Unternehmern Gehör zu finden. Er ruft darum entschieden der staatlichen Aufsicht über das Fabrik- und Industriewesen. „Der Endzweck, das Volk durch die Industrie immer mehr zu heben und es in Lagen zu setzen, einen merklichen Fortschritt in seinem Wohlstand zu tun und für seine Nachkommenschaft auf eine zuverlässige und beruhigende Art zu sorgen oder sogar Ersparnisse zu machen, setzte offenbar voraus, daß die Edelleute den kaufmännischen Stand auf eine sehr sorgfältige Art in ihr Interesse zögen, indem der Kaufmann jetzt die Brotquellen des Volkes in seinem Portefeuille herumtrage, wie ehedem der Edelmann in seinem Stiefel und gewöhnlich von seinem Einfluß auf den Zustand des Volkes ebensowenig aufmerksamen Gebrauch mache, als ehedem die Edelleute von dem Recht ihres Sporens. Der Staat aber könne dieses nicht länger dem Zufall überlassen und müsse, wenn er den Zustand seiner Einwohner nicht gänzlich hintansetzen wolle, unumgänglich einmal anfangen, jedermann, der mit seiner Gewerbsamkeit Menschen im Land, wenn es auch nur zwanzig wären, beschäftige, zu verpflichten, der Regierung Rechenschaft zu geben, wer diese Arbeiter seien, was sie wöchentlich gewönnen und was sie gewinnen könnten, wenn sie ihre Arbeit besser verstünden und fleißiger wären, was sie für einen Gebrauch von ihrem Verdienst machen und durch was für Mittel er glaube, daß es möglich wäre, sie weiter zu bringen."

(Lienhard und Gertrud, V. Teil.)

Damit sind wir bei den Gedanken Pestalozzis über die sozialen Aufgaben des Staates angekommen. Seine Stellung zum Staat

verdient besondere Beachtung. Es ist eine sehr merkwürdige, scheinbar widerspruchsvolle und doch wohlbegreifliche. Es kämpfen in seinen Schriften zwei Strömungen miteinander, die heute durch die Menschheit gehen. Die Neigung, dem Staate immer größere Aufgaben zuzuweisen, hat immer mehr mit dem Zweifel zu kämpfen, ob der Staat diese Aufgaben auch zu lösen vermöge und mit der Angst, man könnte mit jedem neuen Gesetz nur die Macht des Bureaukratentums verstärken. In derselben Lage sehen wir Pestalozzi. Er wendet sich in seinen Schriften an die Fürsten, Regierungen und Gesetzgeber und stellt ihnen die höchsten Aufgaben. Man fragt sich unwillkürlich, wo denn die Behörden und Regierungen seien, die über seine weitreichenden, heute noch zum guten Teil unerfüllten Forderungen nicht sofort zur Tagesordnung übergingen, als über Träume eines müßigen Phantasten und Schwärmers. Es ist offenbar, daß er sich an einen Staat wendet, der erst kommen soll, an den viel verachteten und verspotteten Zukunfsstaat. Dem damaligen Staat, wie er ihn vor Augen hatte, traute er nicht viel zu.

So zeigt er in der Schrift über „Gesetzgebung und Kindermord" sehr klar die Grenzen der Macht des Staates. Er sei nicht imstande, das Tier im Menschen zu bändigen, geschweige denn, ihn zu veredeln und zu heiligen. Er geißelt die Anmaßungen der Bureaukratie und legt den Regierenden sehr eindringlich die Pflicht ans Herz, es im Verkehr mit dem Volke nicht an der rechten Rücksicht und Schonung fehlen zu lassen. Die Folgen des rücksichtlosen Benehmens der Beamten gegen das Volk seien sehr schlimme. „Eben so auffallend zeigen auch zahllose Aeußerungen in der Tiefe des Volkes, daß der Mangel ihrer Delikatesse und Schonung gegen dasselbe seinen Grund wirklich im Geist unserer Gesetzgebung und wenigstens im Geist ihrer Verwaltung, besonders im Hochflug armer Amtleuten- und Büralistenfamilien hat, die sich täglich steifer anmaßen, einen oberen, ob allem unbestallten Volk höher stehenden Stand auszumachen. Und da ich annehme, daß in dem innern Gefühl der Menschheit für Recht und Pflicht, für Tugend und Edelmut die eigentlichen Keime der Triebfedern, durch welche alle Grundanlagen der Menschheit gebildet und vor Ausartung beschützt werden müssen, liegen, so glaube ich, die bürgerliche Gesetzgebung, welche die wahre Beruhigung der menschlichen Gesellschaft zum Endzwecke hat, müsse sich stark und fest auf sanfte menschliche Enthüllung und auf eine väterliche Schonung dieses inneren Gefühls der Menschheit gründen ... und ich glaube, es sei die höchste Weisheit, folglich die erste Pflicht der Regierung, nicht nur wirklich herzlich und väterlich gegen das Volk gesinnt zu sein und zu handeln, sondern über das noch den Ton, das Aeußerliche, das Auffallende ihrer zahllosen Handlungen so schonend, so väterlich, so seelemporhebend in den niedersten Hütten auffallend zu machen, als es immer mit der Kraft des notwendig mit zu erzielenden Kindergehorsams bestehen kann." (Gesetzgebung und Kindermord.)

Fast mit denselben Worten, in denen er seine Ansichten über das Eigentum zusammengefaßt hat, läßt sich auch seine Auffassung des Staates wiedergeben. Auch der Staat ist ihm um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Staates willen. Er macht es der Gesetzgebung zum schweren Vorwurf, daß sie die Sachen viel eifriger und wirksamer schütze als die Menschen.

„Früher hätten es die Leute noch nicht gewußt, daß es weniger zu bedeuten habe, das ärmste Kind im Lande unglücklich zu machen, als von einem Pflug im Feld ein Paar Pfund Eisen abzureißen und heimzutragen . . .“ (Lienhard und Gertrud, V. Teil.)

Mit der Gesetzgebung und den Gesetzgebern geht er sehr scharf ins Gericht. Heißer Zorn wallt in ihm auf, so oft er darauf zu sprechen kommt, daß man die Menschen durch Strafen zu bessern meint. Kein Wort des Zornes und des bitteren Spottes ist ihm zu stark, um die „Galgen-, Rad-, und Galeerengerechtigkeit“ zu brandmarken. „Eine Bauernfrau schämt sich, ein Kind, das über sieben Jahr alt ist, vor den Leuten wegen seiner Ungezogenheit abzustrafen; sie fühlt, daß seine Ungezogenheit auf sie zurückfällt, aber die erste Tochter des Himmels, die Gesetzgebung, schämt sich nicht, tausend bürgerliche Abscheulichkeiten öffentlich zu bestrafen, wovon keine einzige möglich wäre, wenn die Herren Vögte dieser Himmelstochter den Detail der Volksordnung so gut besorgten, als eine brave Bauersfrau den Detail ihres Hauses besorgen muß, wenn sie nicht Schande davon will. Es ist eine Schande, man läßt alles Unkraut wachsen, bis es erstarkt . . . Man läßt es an allem, was zur Erzielung einer wahren bürgerlichen Ordnung in der Tiefe des Volkes notwendig wäre, ermangeln und wundert sich dann, warum man mit allen Galeeren und Zuchthäusern nicht dahin komme, wohin, so lang die Welt steht, keine Obrigkeit ohne gute und allgemeine Einrichtung für die Bildung des Volkes niemals gekommen ist und niemals kommen wird.

Aber ich fahre fort. — Die Menschen mögen sich selber schämen, mein Buch auf sie soll keine Schmähschrift sein, so schwer es ist, keine über sie zu schreiben.“ (Lienhard und Gertrud, V. Teil.)

Nicht bloß zu strafen, „sondern die Folgen der geschehenen Verbrechen im Verbrecher selber auszulöschen — soll ein wesentliches Ziel des Gesetzgebers sein.“ (Gesetzgebung und Kindermord.)

Das höchste Ziel der Gesetzgebung ist auch ihm selbstverständlich, die Quellen des Verbrechens zu verstopfen und abzugraben. Das beste Mittel dazu ist ihm die Bildung. Das Wesen einer guten Gesetzgebung ist ihm eins und dasselbe wie das Wesen einer guten Erziehung. „Es ist das Wesen einer guten Erziehung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Kind schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Kopf und Hand des Kindes wirke. Es ist das Wesen einer guten Gesetzgebung, daß sie überhaupt nicht viel auf das Volk schlage, aber beständig, anhaltend und richtig auf Herz, Hand, und Kopf des Volkes wirke.“ (Gesetzgebung und Kindermord.)

Seine Schriften über Gesetzgebung enthalten viele, auch für unsere Zeit, ja gerade für unsere Zeit mehr als für die seine, wertvolle Gedanken, namentlich auch sehr beachtenswerte Beiträge zur Sexualethik. Es ist hier nicht möglich, länger dabei zu verweilen.

Da die Behandlung der Verbrecher immer noch einer der dunkelsten Punkte in unserem Staats- und Volksleben ist, mag noch eine Stelle über die wahrhaft menschliche Behandlung der Verbrecher folgen. Es gelte ernst zu machen mit dem Grundsatz, „daß die Gefangenen und Verurteilten Menschen seien, mit allen Anlagen, Leidenschaften, Vorurteilen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten begabet und beladen, wie alle andern Leute, und daß daher kein verderblicherer Irrtum sein könne als die Verbrecher nicht mehr mit der Art und Weise und dem Ton, mit dem man den übrigen Menschen ans Herz zu kommen gewohnt ist, regieren und leiten zu wollen. Gefängnis, Zucht- und Arbeitshaus ist nichts anders und soll nichts anders sein, als rückführende Schule des verirrten Menschen in die Bahn und den Zustand, in welchem er gewesen wäre ohne seine Verirrung; deswegen müssen diese Häuser alle den allgemeinen Bedürfnissen des Menschenherzens, wenn selbiges zu allem Guten zurückgeführt werden soll, angemessen sein und im Ganzen ihres Tons den Bedürfnissen dieses wesentlichen Endzwecks der Sache entsprechen. Man kann es nicht genug wiederholen: Die Verbrecher sind Menschen und gewiß überhaupt nicht schwerer zu gewinnen als andere Leute. Wenn wir sie in ihrem Personale ins Auge fassen und nicht immer in idealischen Allgemeinen betrachten, so werden wir in ihnen fast immer nur den schwachen, verirrten, leidenschaftlichen Menschen vor uns finden, wie wir ihn täglich in glücklicheren Umständen an unserer Seite, an unserm Tisch, in unseren Kirchen, auf unseren Rathäusern, kurz allenthalben antreffen." (Gutachten über Kriminalgesetzgebung.)

Daß der Staat in der Lösung all der hohen Aufgaben, die er ihm stellt, durchaus auf die Hilfe der Religion angewiesen ist, steht Pestalozzi außer allem Zweifel. Die schönsten Gesetze und die erleuchtetsten Erziehungsgrundsätze sind ihm ohne die Kraft einer aufrichtig religiösen Gesinnung nichts weiter als ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Seine Achtung vor der christlichen Religion (eine andere kommt für ihn nicht in Betracht) ist die denkbar höchste. Man hat ihm, der wie wenige Nachfolge Jesu geübt hat, freilich bezeichnenderweise den Christennamen absprechen wollen. Es ist ist ja begreiflich. Er hat über jede Art von Pfaffentum und besonders über eine Art des Christentums, die er „Maulchristentum" nennt, die volle Schale seines Zornes und Hohnes ausgegossen. Aus Religion ist er auch gegen jede äußere Verbindung des Christentums mit dem Staate. Das Staatschristentum kommt, wie schon aus einigen im letzten Hefte zitierten Stellen zu ersehen ist, bei ihm schlecht weg.

„Zwar wissen die Christen alle gar wohl, daß das Evangelium kein System des bürgerlichen Rechts ist, es nimmt sich der Dinge

dieser Welt weder rechts noch links an, es macht keinen zum Knecht, aber indem es alle Christen in das nahe Verhältnis der reinsten und engsten Brüderschaft bringt, fordert es ganz sicher von Obrigkeiten, die Christen sind, . . . eine Gemütsstimmung, die beim corpore des obrigkeitlichen Standes als solchen sich in der Welt nirgends findet. Warum sollte man die Wahrheit verhehlen? Die Welt wird nicht christlich regiert, die Regierungen als solche sind nicht christlich, und der Staat als Staat handelt in seinen wesentlichsten Einrichtungen bestimmt wider das Christentum. Eine christliche Armee, eine christliche Schlacht, christliche Feldprediger, christliche Finanz- und Kabinetsoperationen, christliche Polizeimandate und christliche Maßnahmen, den blinden Gehorsam der Untern und die Allmachtsrechte der Oberen auf Kind und Kindeskind zu sichern, das alles sind Sachen, die, wie der Mann im Mond, nur in der Einbildung verirrter Leute ihr Dasein haben. Die Geistlichen wissen das gewöhnlich auch sehr wohl, wenn sie die Großen entschuldigen, aber sie vergessen es immer, wenn sie die Kleinen anklagen." (Ja oder Nein.)

Er spottet über die Pfarrer, die mit obrigkeitlichen Verordnungen mehr beschäftigt sind, als mit dem Evangelium Jesu Christi. (Gesetzgebung und Kindermord.)

Diese Kritik stammt nur aus seiner hohen Auffassung des Pfarramts, der er besonders in „Lienhard und Gertrud" wiederholt den schönsten Ausdruck gegeben hat. Daß die Pfarrer sich um die Dinge dieser Welt nicht kümmern sollen, ist durchaus nicht seine Meinung, er fordert im Gegenteil sehr entschieden größere soziale Betätigung des Pfarrers.

Eine der wesentlichen Ursachen, daß das Dorf Bonnal so tief gesunken sei, findet er in der Tätigkeit des Pfarrers „Flieg in den Himmel", der den Leuten in Predigt und Religionsunterricht immer nur vom Jenseits gesprochen und es versäumt habe, sie kräftig zur Erfüllung ihrer nächsten und heiligsten irdischen Pflichten und Aufgaben anzuhalten. In die Tätigkeit des neuen Pfarrers kommt erst der rechte Zug, wie er an der Emporhebung des Dorfes mit zu arbeiten beginnt.

Pestalozzi kannte zum Teil schon die Bedenken, die heutzutage gegen eine über die Grenzen der Armenpflege und Wohltätigkeit hinausgehende soziale Tätigkeit des Pfarrers geäußert werden. Das Heil allein von der Umgestaltung der äußeren Verhältnisse zu erwarten, ist ihm so wenig eingefallen, wie es irgend einem ernsthaften Vertreter des religiösen Sozialismus unserer Tage einfallen kann. Der Theorie von der alles beherrschenden, zwingenden Macht der äußeren Verhältnisse und Umgebungen hat er keineswegs gehuldigt. Er hatte im Gegenteil den Glauben und eigene Erfahrung und Beobachtung haben ihm diesen Glauben zur Ueberzeugung gemacht, daß die Kräfte des Guten im Menschen schlechthin unzerstörbar und unverwüstlich sind. Weit entfernt, in der Not nur ein Hindernis zu

erblicken, sieht er in ihr vielmehr ein hervorragendes Erziehungs- und Bildungsmittel.

„Doch muß ich das wieder sagen, daß die Armut zu Stadt und Land dieses wieder gleich hat, daß hie und da die Not selbst das ist, was den Leuten wieder auf die Beine hilft. Wie kommt das? Das kommt daher, weil die Not keine Komplimente mit unseren Fehlern macht." (Christoph und Else.)

Ueber die heute so viel erörterte Frage des Verhältnisses des Aeußeren zum Inneren spricht er sich in den „Nachforschungen" kurz und klar so aus: „So viel sah ich bald: die Umstände machen den Menschen, aber ich sah ebensobald, der Mensch macht die Umstände, er hat eine Kraft in sich selbst, selbige vielfältig nach seinem Willen zu lenken. Sowie er dieses tut, nimmt er selbst Anteil an der Bildung seiner selbst und an dem Einfluß der Umstände, die auf ihn wirken."

Sehr entschieden spricht er sich dahin aus, daß man dem Menschen nicht besser helfen könne als damit, daß man ihn dazu bringe, sich selber zu helfen. Auch daß es mitten in der Ungleichheit der äußeren Verhältnisse eine ausgleichende höhere Gerechtigkeit giebt, die dem Armen oft mehr von wahrem Menschenglück zuteil werden läßt, als dem Reichen, ist ihm gewiß. Der Reiche hat nach seiner Ueberzeugung Erbarmen und Hilfe nicht weniger nötig als der Arme. So sehr er das alles anerkennt, so wenig ist er doch dafür, das Innere vom Aeußeren zu trennen, und die Macht der äußeren Verhältnisse zu unterschätzen. Er kannte die seelengefährdende Macht der Not und der Armut sehr wohl und wußte, daß „im Sumpfe des Elends der Mensch nicht oder nur sehr schwer ein Mensch werden kann."

„Die Not kann einen eben so leicht schwächen als stark machen, und wenn's zu hart geht, so kann's im Menschen brechen, wie die Saiten in einem Bogen, die du zu hart spannst."

(Christoph und Else.)

An mehr als einer Stelle hat er die furchtbare Macht des Milieus so realistisch dargestellt, als irgend ein naturalistischer Schriftsteller des neunzehnten Jahrhunderts.

Er dringt aufs kräftigste und entschiedenste auf eine gründliche Umgestaltung der Verhältnisse von unten bis oben. Es gelte, die Quellen des Sumpfes abzugraben und nicht bloß darin herumzuwühlen. Den Pfarrern weist er eine wichtige Stelle ein in der großen Arbeit an der sozialen Wiedergeburt. „Die Aufhebung des Bedrückenden in den Nahrungssorgen der Armen ist ihm das heilige äußere Zeichen des Christentums und des Wesens der Gottesverehrung, die der Heiland auf Erden in seiner Liebe gestiftet" (Lienhard und Gertrud II.)

Den Einwand, daß die Mitarbeit an der Umgestaltung der Verhältnisse eine besondere wissenschaftliche Ausrüstung voraussetze, läßt er nicht gelten. Er verlangt von allen, die wirklich mithelfen wollen, in erster Linie, daß sie ein unerschütterliches Vertrauen auf die Kraft

der reinen selbstlosen Liebe und Güte setzen. „Es ist im Innern der Begriffe von Hilfe und Rat und Liebe so auffallend, daß ihre natürlichen Folgen Weisheit, Besserung, Dank und Zutrauen sein müssen, und das elende, errettete Mädchen sollte durch wahre Hilfe nicht zu besseren Gesinnungen, zu reineren und edleren Grundsätzen gebracht werden können? Warum doch das? O Menschheit, die du nie auf die großen Wirkungen der Liebe und hilfreichen Gesinnungen trauen willst, die doch Gott zur Grundlage deines Herzens in dich selbst und in dein Inneres gelegt und die vor deinen Augen gegen alle die, mit denen du umgehst, so unaussprechlich heiter wirkt.

O Menschheit! Daß du der größten Kraft, die in deiner Hand ist, mißtraust und blind bist gegen ihre auffallenden Wirkungen ....“

(Gesetzgebung nnd Kindermord.)

Daß Glauben und Liebe die einzigen Kräfte sind, die eine soziale Wiedergeburt herbeizuführen vermögen, hat Pestalozzi immer wieder ausgesprochen, besonders schön und ergreifend in der „Abendstunde eines Einsiedlers“, die eines der schönsten Dokumente des religiösen Sozialismus genannt werden darf. Ich kann diese Ausführungen über Pestalozzi nicht besser abschließen, als indem ich zwei Stellen wiedergebe, in denen sich bereits die wichtigsten Gedanken der „Abendstunde“ finden. Sie sind zugleich besonders geeignet zu beweisen, was am Anfang über den Schriftsteller Pestalozzi gesagt worden ist.

„Was ist Wahrheit im Menschenleben? Was wirkt sie? Warum muß ich doch warm sein für Wahrheit, die nichts wirkt? Warum mich ermüden mit Träumen und rauben mir immer die Ruh und den Lebensgenuß und den stillen, lachenden Frieden des Herzens? Wie oft bin ich schon von Träumen entschlummert, von wachenden Träumen voll schwerer, ermüdender Arbeit! Ach, wenn dann Arbeit und Leiden dem Träumenden nichts war und ein hohes Ziel mich stärkte, und um mich her Menschen wohltätige Träume liebten und oft dem Träumer entgegenlächelten, daß sein Mut wuchs, wenn ich sie loben hörte das Anklimmen auf steilen Bergen, loben den Mut des Retters, der ans sinkende Schiff schwimmt, und dann meine Hoffnung mich doch täuschte, wenn ich scheitern sah alle, die darauf bauten, wie war mir? Was ist Wahrheit im Menschenleben? Was wirkt sie? So dacht ich und staunte hinab ins mühselige Tal des Lebens. Oft schlug mir mein Herz so, wie es mir jetzt schlägt, daß ich ermattet und kraftlos dastand! Was tu ich? Warum muß ich den törichten Träumen meines Lebens noch diese Rede hinzufügen? Es ist unnütz und vergebens, dein Tun! Aber auch das Schlagen meines Herzens ist Schrecken des Träumens! Wahrheit wirkt ewig Gutes, aber die Menschen werfen ihr Aug' in einen Winkel und so sie nicht da vor ihren Augen aufblühet und duftet wie die volle, geöffnete Rose, so glauben sie selbige völlig verloren. Jede Wahrheit ist zwar guter Same, aber sie gedeiht nur auf reinem Boden . . . ihren stillen Segen in dir selbst

zu nutzen und zu genießen, das ist der erste Segen der Wahrheitsliebe; ob dann aber deine Wahrheit, die immer einseitig ist und immer mit tausendfachem, oft von dir selbst herrührenden Schatten umwickelt ist, ob diese deine Wahrheit just an deiner Seite und just in der kleinen Stunde deines nichtigen Daseins wirke, das ist nicht deine Sache. Bereite das Feld, worauf du säen willst, wenn du Ernte hoffest!"

(Rede von der Freiheit.)

„Sehet die mächtige Ausübungskraft für die schwersten Pflichten der Menschheit in der Unschuld des reinen Familiensinns und erkennt, daß reine unbefleckte Sitten und aufrichtige Menschenliebe einen kraftvollen, unbestochenen Sinn für jede Pflicht der Menschheit und erhabenes Wahrheitsgefühl bescheeren; erkennet diesen mächtigen Sinn der Einfalt und Unschuld, die nicht abwiegt und nicht ausmißt, aber im Innern der Menschheit, vom Vater der Menschheit gebildet, sich schnell zu jeder Pflicht erleuchten und zu jeder Tugend emporheben läßt. Und dann gehet hin, ihr Weisen der Erde, zu pflanzen Unschuld und Liebe und diesen reinen Sinn für Wahrheit und Recht; erhebet die niederste Menschheit wieder zum Gefühl ihrer Würde und ihrer Gleichheit mit euch, ihr Weisen! Wenn ihr innigen Brudersinn unter den Menschen um euch her pflanzet, dann bereitet ihr den Acker zur Saat, dann wird eure Wahrheit und eure Erleuchtung Segen werden, die es sonst nicht ist... Weder häusliches noch bürgerliches Glück, am wenigsten die Sicherung der großen, seltenen Segensgenießungen freier Verfassungen sind ohne allgemeines, warmes, inniges Menschlichkeitsgefühl zu erzielen, ohne dieses sind die Gerechtigkeitsansprüche der Oberen gegen die Unteren Geißeln in der Hand der Gewalt und die der Unteren gegen die Oberen Seifenblasen spielender Kinder. Reiner Vatersinn und reiner Kindersinn ist die Quelle alles Haussegens und die Stütze aller Freiheitsgenießungen, wo diese mangelt, da wird Freiheit Quelle der Zerrüttung des Hauses. Darum bist du es, du, die du allen Segen der Welt gründest, allen Kindessinn und alle Vaterherzen rein bildest, du, die du alle Menschen gemeinsam einen Allvater anzubeten und uns alle im Ernst und in der Wahrheit als Brüder, als Kinder eines Vaters einander zu lieben verbindest, Geheiligte Gottes, Religion! Du bist es allein, die der Menschheit Gerechtigkeit und Freiheit bescheert." (Von der Freiheit.)

„Nicht Erleuchtung, sondern Liebe bildet im allgemeinen. Also ist's Erfahrung, daß sich Gerechtigkeit mehr auf Liebe bauen muß, als auf Erleuchtung. — Religion ist Bildung zur Menschenliebe, folglich zum reinen gegenseitigen Sinn des Vaters- und Kindesverhältnisses. Großer Gedanke der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, bildet uns zu Brüdern, und Brudersinn und Liebe ist einige Quelle wirkender Menschengerechtigkeit. — Sehen sie meine politischen Grundbegriffe! Aber nun muß ich Ihnen jetzt auch meine noch nie geäußerten Religionsbegriffe hinwirken, weil sie mit den politischen zusammenhängen. Menschentugend, Menschensegen wird nur vom Gefühl der Kindschaft

Gottes in der Welt gesichert. Gottesvergessenheit ist Verkenntnis des Kinderverhältnisses der Menschheit gegen den allgemeinen Vater, Verlust der warmen, dankenden Brudergefühle. Gottesvergessenheit ist das größte Unglück der Welt, ist verlorener Kindersinn, der alle Vaterversicherung vernichtet. Wiederherstellung des Kindersinns der Menschheit gegen Gott den Vater ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden. Der Mann Gottes, der den warmen Glauben an die Kindschaft Gottes der Welt mit Leiden und Sterben wiederherstellt, ist der Erlöser der Welt, es ist der geopferte Priester des Herrn, es ist der Mittler zwischen Gott und der verlorenen, Gottes vergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine, Gerechtigkeit bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder .... Sehen Sie den Gesichtspunkt, in welchem ich Jesu Lehre Bedürfnis der Welt glaube, sehen Sie den Grund meiner Behauptung, daß alle Erleuchtung, die nicht auf den Glauben unserer Religion gebaut ist, beim Volk auf Thronen und beim Pflug nur so weit wirken werde, als die Ueberwindung nicht zu groß, den Grund meiner Behauptung, daß Religion und Glauben die einige Weltweisheit des Volkes, die einige reine Quelle wahrer allgemeiner Nationalerhebung zur Größe und inneren Volksstärke. — Das ist meinem Herzen der wichtigste Brief, den ich in meinem Leben geschrieben." *) (Brief an Iselin.)

Rageth Ragaz (Maladers b. Chur).

Zur Schulreform.

Bei der Lektüre von Schilderungen aus alter Zeit will leicht ein wohliges Gefühl selbstgerechter Befriedigung über uns kommen, wie herrlich weit wir es doch gebracht haben. Aber schnell stellen sich wieder bescheidenere Stimmungen ein, wenn wir uns ausmalen, wie wohl einst unsere Nachkommen über den Anfang des 20. Jahrhunderts urteilen; werden sie nicht gerade so über uns lächeln, wie wir über die Zeit, da der Großvater die Großmutter nahm? Das gilt für das soziale Gebiet, es gilt auch für das pädagogische. „Wie konnte man nur so unmethodisch vorgehen?" fragen wir uns etwa angesichts der Erzählungen von Gotthelfs „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" oder gar von Thomas Platters Selbstbiographie. Wird man nicht vielleicht in gar nicht so ferner Zeit mit

---

*) Auf Wunsch des Verfassers soll diese „Rede Pestalozzis an unsere Zeit" in den „Neuen Wegen" vorläufig verstummen. Später wird noch eine Darstellung der Ansichten Pestalozzis über Kirche, Predigt, Pfarrer u. s. w., sowie eine abschließende Betrachtung folgen. Die Red.